

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

17 (5.3.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 5. März 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 17.

Der Geigenmacher von Zusbruck.

(Fortsetzung.)

4.

Gleich strahlenden Sternen glänzten Venedig's zahlreiche Thurmskypse im Sonnenlichte über den schimmernden Wellen, als Strainer erwachte. Fast betrossen über sein langes Schlafen, eilte er zu Vimercati, der ihn mit Herzlichkeit empfing, und nach einem würzigen Frühmahle in die Werkstatt zur Arbeit führte.

Wie unbeholfen und besangen sich Jakob früher bekommen hatte, hier zeigte er sich ganz an seinem Plaze. Meister Pietro sah mit Vergnügen die Geschicklichkeit seines deutschen Zöglings, und schon nach Verlauf eines Monats vertraute er Sacchi und anderen kunstverständigen Freunden, daß der junge Tyroler ganz der Mann sei, der ihn einst weit übertreffen werde. Er hatte recht geahnt, denn bald hatte der wißbegierige, in seinem Eifer nie ermüdende Jüngling alle die Geheimnisse erforscht und aufgefaßt, die seinen Instrumenten jenen Zauber gaben, daß sie bis heute noch durch keine ähnlichen erreicht worden sind. Mit jedem Tage gewann Vimercati den Deutschen lieber, und durfte Jakob, der in anderer Hinsicht auch klüger und scharfsichtiger zu werden anfing, seinen Augen trauen, so war ihm auch Chiara nicht abgeneigt. Denn hatte sich Chiara früher von dem einfachen Bauernjungen sichtbar zurückgezogen, so suchte sie jetzt häufig sich mit ihm zu unterhalten, oft bat sie ihn mit seiner Violine, die er vortrefflich zu spielen verstand, ihre Gesänge zu begleiten, ja sie erbot sich sogar, ihm italienisch zu lernen, wenn er sie dafür mit seiner Muttersprache vertraut machen wollte.

Dieses alles verschaffte dem Jünglinge so manche schöne glückliche Stunde, die er über die Grenzen seiner Kunst hinaus nicht geahnt hatte; er liebte Chiara, wenn er auch keinen Namen für das Gefühl fand, das sein argloses Herz mit schmerzlicher Freude, mit süßer Wehmuth erfüllte, wenn er es auch tief in sich verschloß, und mit keinem Blicke verrieth, was er empfand. Jakob's scheinbare Kälte, seine erzwungene Ruhe aber hatte Chiara's huldigungsfüchtiges Gemüth verletzt, denn ihre Eitelkeit meinte nichts anderes, als daß er ihre Reize, denen so viele Venetianer huldigten, übersehe, daß er gleichgültig gegen ihre Vorzüge und zu blöde sei, um zu bemerken, wie sehr sie ihn allen vorziehe, die aus Liebe zu ihr seufzten und gurrten; doch da irrte sie sich gewaltig, denn ganz Anderes ging in Jakob's Herzen vor. Der bescheidene Jüngling hatte lange gekämpft, um ein Gefühl zu ersticken, welches zu äußern er für Kühnheit hielt. Die Tochter seines vielberühmten Meisters, deren Festeln die reichsten Venetianer trugen, um deren Hand sich angesehene Männer bewarben, die Perle in Venetia's Jungfrauenkranze, stand viel zu hoch, als daß der arme Tyrolerjüngling, der Lehrling, um sie werben sollte. Auch da, als er es tiefer empfand, daß sein Gefühl wohl stärker sei, als seine Kraft, auch da bewachte er noch sorgfältig jede Aeußerung desselben, und nur in die Saiten seiner Geige goß er den Schmerz freiwilliger, bescheidener Entsagung aus. Doch

ihre Grenzen hat auch die stärkste Kraft, über sie hinaus erlahmt selbst der Muth eines Helden; nicht länger trug Jakob das Gefühl, das in wilderen Phantasien sein Herz empörte. Je fester die Liebe Wurzel gefaßt, je inniger sie mit segnenden Armen das klopfende Herz umfing, destomehr wächst das Bedürfnis, sich mitzuthellen. Auch Jakob konnte nicht länger mehr schweigen, und an dem Tage, fast in derselben Stunde, in der Chiara den spröden, kalten Deutschen aufzugeben beschloß, faßte dieser den Entschluß, dem Wesen, das er gleich einer Himmlischen verehrte, das er anbetete, seine lange verhehlten Gefühle zu gestehen.

Die Gelegenheit, die unfreiwillige Mutter so manches Guten, war für beide günstig. Die Laute auf dem Schooße, saß Chiara mit Jakob auf der Terrasse des Hauses, von süßen Düften umweht, die sich aus tausend um sie herumprangenden Blüthenkelchen in die heitere Nachtlust ergossen. Von den Kanälen herauf tönten aus der Ferne die Lieder der Gondolieri, von den Schiffen des Hafens klangen einzelne Glockentöne und Niemand belauschte die Liebenden, als der heitere italische Himmel, der mit Myriaden Sternenblicken hernieder sah in die spiegelnde Meeresfluth. Chiara war ernst, finster, kalt, unzugänglich, Jakob war freundlich und annähernd, er sprach fortwährend deutsch, weil er deutsch empfand, sie nur italienisch, was sie immer zu thun pflegte, wenn sie böse war.

Lange saßen sie so neben einander und sprachen von gleichgültigen Dingen, während in ihren Herzen ein Sturm von Empfindungen brauste. Chiara liebte und haßte, Jakob glühte und rang mit kalter Pflicht; Chiara wollte sich losreißen von dem, der sie zu verschmähen schien, Jakob wollte durch ein Geständniß seiner Liebe sich erheben zu der Geliebten, und seinem Schicksale trozen; allein beiden fehlte der Muth, das entscheidende Wort auszusprechen. Endlich hatte Jakob das Gespräch auf die Leidenschaften gelenkt, denen so manches Menschenherz erliegt, und meinte, daß über ein solches Thema noch sehr wenig in deutscher Sprache verhandelt worden wäre. Gereizt fragte Chiara in Jakob's Muttersprache: „Leidenschaften? Kennt denn der Deutsche Leidenschaften? Sein Gemüth ist ruhig, wie der Wasserspiegel, wenn alle Lüfte schweigen, keine Blase taucht auf aus der Tiefe, die Leben zeige in dem Lebenlosen. Der Deutsche ahnet kaum die Gefühle, die den Italiener zur Verzweiflung treiben, und kommt er ja durch Zufall einmal hinter die Bluth, die seine Kälte zur zerstörenden Flamme angefaßt, so glaubt er mit einem kräftigen Händedruck Alles abgemacht zu haben.“

Erstaunt über Chiara's Aufregung, ergriff Jakob die Hand der Lieblichen und forschte mit glühenden Wangen, wo der Grund dieser Reizbarkeit zu suchen sei, ob er im Herzen oder im Kopfe liege, und ob es kein Mittel gäbe, das empörte Gemüth zu besänftigen. So kalt und trocken Jakob auch sonst seyn mochte, so liebevoll, feurig und angenehm war er jetzt, und als endlich Chiara, besänftigt durch diese Annäherung, dem lieben Jüngen schmachkend in die treuen blauen Augen blickte, da ergriff der Begeisterte Chiara's Hand zum Zweitemale, drückte sie feurig an

seine Brust, und zog sie koscend an seine Lippen, um sie mit Küssen zu bedecken. Des Mädchens Unmuth schmolz an der Sonnengluth gestandener Liebe, Chiara war versöhnt, und als ihr Jakob aus Dankbarkeit, daß sie wieder freundlich und heiter sei, an den Hals flog, Stirn und Wangen küßte, da schlang sie unter Thränen der Freude ihre Arme um den Geliebten, und lispelte unter Schluchzen und Küssen: „du loser Mensch!“ — Erst als sie sich nach tausendmal wiederholten Schwüren ewiger Liebe und Treue trennten, fiel mit Zentnerlast der Vorwurf des Undanks, mit dem er seinem Meister vergelte, auf Jakob's Herz.

„Wozu soll diese Liebe führen,“ sprach er, von banger Ahnungen gefoltert, und blickte düster hinaus über Venedig's in der Dämmerung verschwimmende Häusermasse. „Ich, der arme Bauer von Abfam, der nichts besitzt, als seinen Liedlohn und ein Paar fleißige Hände, der noch bis zur Stunde von fremder Gnade gelebt, ich konnte es wagen, meine Augen, meine Wünsche bis zu der Tochter eines Mannes zu erheben, dessen Namen ganz Italien und Deutschland mit Achtung nennt, bis zu Chiara, die alle Männer von Venedig anbeten, die den ersten Nobile des Landes ehelichen kann; ich konnte es wagen, ihr meine Liebe zu gestehen, ihr, die das Schicksal so hoch gestellt, daß sie mir ewig unerreichbar bleiben wird und muß. Nein, nein! So häßlich undankbar will ich an dem Manne, dem ich so Vieles verdanke, nicht handeln. Mit Riesengewalt will ich die verderbliche Leidenschaft in meiner Seele niederkämpfen, will jede Gelegenheit meiden, mit Chiara allein zu seyn, und kann ich mein Herz nicht beherrschen, kann ich den Sieg nicht erringen über mich, dann hat mich Venedig am längsten gesehen. Lieber will ich selbst untergehen, als in den Augen des edelsten Meisters ein Mädchenverführer scheinen.“ Länger als eine Stunde rang der edle, wackere Jüngling nach einem festen Entschlusse und nach der Hoffnung und Ruhe, die zu seiner Ausführung gehörte; nun glaubte er sich stark genug, seine Leidenschaft zu bekämpfen, und mit dieser erkünstelten Stärke ging er am andern Morgen an seine Arbeit. Allein, wenn er sich auch selbst belog, daß er ruhig, daß er besänftigt sei, so zeigten doch seine Arbeiten deutlich seine Zerstreuung, nicht wie sonst gelang ihm heute, was er anfang, bald hatte er dies, bald jenes verlegt, bald durch eigensinnige Verbesserungen verdorben, was sonst gelungen war, und als besonders Chiara ihm Mittags im Vorübergehen die Hand verstohlen drückte, da war es auch um seinen erstarkten Sinn geschehen, alle seine Entschlüsse stürzten zusammen, wie Luftschlösser, die sich ein Träumer aufgebaut, er hatte nur Blick und Sinn für sie, und hätte der Meister nur etwas genauer seine lieben Tischgenossen beobachtet, nur einmal ihr Mienenspiel, ihre wechselnden Blicke betrachtet, er hätte in der ersten Stunde den ganzen Liebeshandel errathen müssen.

Schon am Abende dieses in Sehnen, Zweifeln, Widerstreben und Entschließen zugebrachten Tages sah er ungeachtet seines festen Vorsazes, nie mit Chiara mehr allein zu seyn, mit ihr wieder auf der Terrasse, und bald war an des engelgleichen Mädchens hochklopfendem Herzen alles vergessen, was er auszuführen beschloß — er wußte und fühlte nur eines — seine Liebe zu Chiara. Fast täglich wurde das alte Schauspiel fruchtloser Kämpfe gegen das überwältigende Herz wiederholt, und jeder Abend fand die Liebenden wieder Arm in Arm auf der Terrasse, versunken in ein Meer von Blumenduft und Lust, unbelauscht von des Tages neidischen Blicken, unverrathen an das scheele Auge der Welt. Jakob mar zum andern Menschen geworden. Die Liebe hatte ihre bildende Hand an sein äußeres Wesen gelegt, und was vermöchte diese allgewaltige Künstlerin nicht! Er sprach Italiens melodische Sprache so gut, wie das Idiom seiner

Heimath, er benahm sich so ungezwungen und leicht, als wäre er in den feinsten Zirkeln aufgewachsen, hatte schon längst auf Chiara's Zureden seine Landestracht mit moderneren Kleidern vertauscht, mit einem Worte, aus dem schlichten Tyroler war ein ganz anderer Mensch geworden. Durch die Geliebte hatte er das Theater kennen gelernt, denn die Musik, diese Himmelsprache des Gefühls, diese wortlose Rede des Gemüthes, war ihm als Sprache der Liebe noch einmal so theuer geworden. Allein gerade Musik und Theater beschworen den Sturm herauf, der des Gegengefühls engverschlungene Zweige seiner goldenen Blüten beraubte. Chiara hatte schon lange den Wunsch genährt, sich mit ihrem herrlichen Gesange öffentlich bewundern zu lassen, mädchenhafte Befangenheit hatte sie aber noch immer davon abgehalten. Endlich gab sie Sacchi's Bitten, wie dem Dringen ihrer Verehrer nach, und beschloß, in einer Oper als erste Sängerin aufzutreten. Jakob erblickte, und war nahe daran, umzusinken, als er diesen Entschlusse vernahm. Sacchi's Bekanntschaft hatte ihn mit dem Leben und Treiben der Sänginnen Venedig's bekannt gemacht, er wußte nur zu gut, welchen Gefahren ein schönes, junges, unschuldigediges Mädchen auf solchem Wege entgegengehe. Bitten, Beschwörungen und Thränen konnten die eigensinnige Geliebte, die ohne sein Wissen schon die erste Probe mitgemacht hatte, und durch den Beifall, den man ihr bei dem ersten Versuche gezollt, verlockt war, nicht bewegen, den gefaßten Entschlusse aufzugeben, — die Eitelkeit siegte über die Liebe und brachte Jakob zur Verzweiflung.

Der Arme wußte sich nicht mehr zu helfen, Chiara war für ihn rettungslos verloren. Noch in derselben Nacht schrieb er mit zerrissenem Herzen einen Brief an seinen unvergeßlichen Freund und Wohlthäter, Meister Herz — für ihn durfte seine Brust kein Geheimniß haben; mit kindlichem Vertrauen entdeckte er ihm Alles, bat, beschwor ihn um seinen Rath, und war ruhiger, als er das Schreiben auf dem Wege nach Innsbruck wußte. Seltener kam er jetzt mit Chiara zusammen, die nur zu deutlich in des Jünglings wüsten Blicken las, was in seinem gebrochenen Herzen vorging. Allein, wenn sie auch in lichteren, ruhigeren Stunden einsah, daß Jakob recht habe, so machten sie doch Sacchi's beredte Schmeicheleien gar bald wieder taub gegen Jakob's immer seltener gewagte Vorstellungen, unempfindlich für den Gram, der sich in seinen Zügen so deutlich aussprach.

Mit langer, zaghafter Ungeduld, und abgesspannt in seinem ganzen Wesen, sah der gequälte Jüngling der Antwort und dem Rathe seines väterlichen Freundes entgegen. Sie kam, alle Pulse klopfen stärker, als Jakob die bekannten Züge erblickte, als er das Siegel erbrach, und seines alten Meisters herzlich väterliche Sprache in dem Inhalte wieder fand. Er glaubte den ehrwürdigen Greis zu sehen, wie er ihm die zitternde Hand bot, wie er mit milder warnender Stimme ihn beschwor, ja keine Sängerin, am allerwenigsten eine italienische zu heirathen, wie er ihn bat, lieber schnell die verführerische Stadt zu verlassen, als durch eine Verbindung mit der eiteln, beifallsüchtigen Chiara dem gewissen Elende entgegenzugehen. (Schluß folgt.)

× Woher und wohin?

„Hinter uns im Graun der Nächte
Liegt die Schande, liegt die Schmach.“

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen.

Körner.

Als mißmuthiger reicher Gutsbesitzer sagt Staberl:
„Was ist das Leben des Menschen? Aufstehen, sich rasiren“

Leuzgruß an die Natur. 1847.

Glück auf! geheimnißvolles Wunderleben
Im stillen Geisterreiche der Natur,
Da nun beginnt dein kräftevolles Streben,
Ergießet sich in Düften auf die Flur.
Dein Bräutigam im Aetherlicht der Sonne,
Dein Frühling grüßet dich voll Lieb' und Sonne.

Vom Lichtmeer kommt sein Schifflein angeschwommen,
Die Flagge wallt im goldnen Strahlenglanz;
Es wird dein Brautschmuck, Liebliche, nun kommen,
Nun webe dir den holden Blütenkranz
In Morgenthauens reinen Perlenflimmer
Ins zarte Grün und in des Frühroths Schimmer.

Wenn aus der Seele dir sich stille weben
Die Zauberkräfte wundersam und zart,
Da will von selbst der Saitenklang sich heben
Nach alter Harfner ahnungsvoller Art.
Und freier schwingen sich des Liedes Töne
Und huldigen sie deiner Jugendschöne.

Sei uns gegrüßt! — zu deiner Feier bringen
Wir Menschen wohl nur arme Gaben dar,
Und Schmerz und Noth und Sorgen viel umringen —
Die Zeit beklagend — traurig den Altar.
In Zwietracht will der Mensch vom Menschen scheiden,
Muß kämpfen um der Dinge Eitelkeiten.

Doch wie nach Wetterblitzen schwüler Nächte
Der Lüfte Hauch sanft schwebend Blumen küßt,
Und furchtlos über Abgrunds dunkle Mächte
Der klare Quell von Höhen sich ergießt,
So heiter, wie des Morgens Purpurschwingen,
Soll Freud' und Frieden uns der Frühling bringen.

Er kommt — als Botschaft wird dich nun beglücken
Der Himmelskönigin erhabner Gruß.
Sie landet selbst, mit liebendem Entzücken
Gibt sie dem Kind herzinnigen Mutterkuß.
Und schau' — das Bundeszeichen aufgezo-
gen Im Lichtkreis hell der siebenfarb'nen Vögel.

M e e h.

Schattenspiel.

Neulich ging ein junger Mann zwischen 11 und 12 Uhr
Nachts durch eine Straße von Paris.

Dieser junge Mann hätte ein nächtlicher Dieb seyn können,
er war aber weiter nichts als eine Art Dichter, der eine
Melodie aus Davids Wüste vor sich hersummte.

Zufällig warf er den Blick nach der ersten Etage eines
Hauses und bemerkte einen Schatten, der sich schwarz auf
den weißen sorgfältig zugezogenen Vorhängen abzeichnete.
Der Schatten hatte Formen von höchster Schönheit und schien
sich mit Anmuth im Takt zu bewegen. Es ist eine Almee,
die sich im Walzer oder in der Redowa übt, dachte unser
Jüngling.

Er blieb auf dem Trottoir stehen, um mit größerer Be-
quemlichkeit den reizenden Schatten bewundern zu können, der
ganz allein in seiner Kammer um Mitternacht tanzte. Er
richtete eine poetische Improvisation an die Vorhänge, um sie
zu bewegen, sich zu öffnen; aber sie waren unerbittlich. Dann
versuchte er sich selbst zu magnetisiren, um jener Clairvoyance
theilhaftig zu werden, welche durch Mauern dringt und nö-
thigenfalls ein Auge an den Einbogen versetzt.

Der Regen, der jetzt zu fallen begann, schadet vielleicht
der Entwicklung des magnetischen Fluidums.

lassen, schlafen und sterben; und ist der Mensch ein Frauen-
zimmer: aufstehen, sich nicht rasiren und doch sterben.“ Ver-
sieht einer außerdem noch, Alles unter Hinsicht auf Kram
und Börse und Aktien zu betrachten, und zu glauben, daß
Gottes Erde über Gottes Himmel und nicht darunter sei,
so hat er die ganze Lebensweisheit unserer Zeit im Leibe.
Wer denkt in solcher Gemüths- und Geistesstimmung an
das Räthsel der Zukunft? Wer fragt die rollende Erdkugel:
„wohin?“ Wer fragt die Sterne: „welcher Morgen wird
unserer Dämmerung folgen? Wird die Nacht, die wir noch
durchzukämpfen haben, sternhell oder voll Nebel, Sturm
und blutigen Wolken seyn?“ Wir haben eine Antwort auf
die Frage: „woher?“ — aber auf das: „Wohin?“ ist
unsere Zeit nicht in der Stimmung zu antworten. Sie fürch-
tet sich schon vor dem Schatten dieses Wörtchens.

Woher? — Was für eine Zeit war es, die so Herr-
liches schuf, wovon unsere Gegenwart erröthend stille steht
und staunt? Welcher Brust entklangen so viele Volksgesänge
und das Niebelungenlied, woraus wir eine so hohe Idee
von deutschem Sinn und deutscher Tugend schöpfen? Wer
baute die himmelanstrebenden Dome zu Mailand, Wien,
Ulm, Köln, Pisa, Straßburg? Wie konnte eine solche Ver-
gangenheit, eine so frommglaubige Mutter unsere Zeit gebä-
ren? Wir kommen allerdings her von einer Zeit, wo des
Großen, Herrlichen, fast Uebermenschlichen unvergesslich viel
geschah; diese Zeit ist aber auch dieselbe, in welcher theils
nichts, theils nur Scheiterndes für den Menschen selbst ge-
schehen ist, wie er dasteht in seiner unmittelbaren Beziehung
zu Gott und zur Natur. Wie weit haben wir es gebracht,
seitdem diese gepriesene Vergangenheit in Trümmern liegt?
Dahin, daß wir uns entmündigt zu Sklaven fremder Tyrann-
nei machten; und nachdem wir die fremden Ketten mit blu-
tiger Mühe abgeschüttelt, warfen wir uns dem ungeheuer-
sten Egoismus in die Arme, wie ihn selbst die Römerwelt
nicht kannte. So weit sind wir jetzt gekommen. Wir brüsten
uns mit unserer Erziehung und Bildung, wir versprechen
uns Wunder von ihr: warum verrichten wir diese Wunder
nicht? warum mißlingen sie so oft? Unser Quacksalberkasten
von Weisheit scheint täglich weniger Mittel in sich zu ver-
schließen, womit die Schäden und Wunden zu heilen. Wo-
her werden wir eine Medizin nehmen für unsre moralische
Cholera? Unsere klugen und überklugen Politiker stellen uns
ein Wort an, das sie süßlächelnd selbst nicht glauben, das
Wort: „Frieden“ als Gözen hin: ist er wirklich werth, daß
wir ihn anbeten? Ist der Friede wirklich die blitzende Krone
auf dem Haupt unserer Zeit, deren Leuchten zu großen und
edlen Thaten weckt, oder ist der Friede vielleicht nur die
Mäze, welche die Zeit über ihre Schläfe herabzieht, um dar-
unter der Selbstsucht finstere Pläne und ein böses Gewissen
zu verbergen? Wo ist denn dieser hochgelobte Friede? Besteht
er zwischen Gott und den Menschen? Es ist schwer zu glau-
ben; denn während man sich um den Glauben herumbalgt,
geht der Glaube verloren. Wenn wir ihn aber nicht zwis-
chen Himmel und Erde finden, finden wir ihn vielleicht
unter den Welttheilen, finden wir ihn unter den Völkern,
finden wir ihn unter den Staaten, unter den Gemeinden,
unter den Familien? Der Geist des Tages ist ein Chamäleon,
wie einer unserer Dichter sagt. Seht doch diesen lebenswär-
digen Frieden unter den Staaten: mit zahllosen und kaum
zählbaren Bajonetten gestachelt stehen sie einander gegen-
über, mit Argusaugen belauscht der eine des andern Athem-
zug. Wo ist denn der Friede? wohnt er bei dem lächel-
den Fabrikgeist? wohnt er bei der schmunzelnden Genussucht?

(Schluß folgt.)

Endlich aber gelang es doch dem Auge des jungen Mannes, das sich mit fanatischer Hartnäckigkeit auf die Vorhänge heftete, den Schatten, der sich immer noch im anmuthigen Takt bewegte, deutlicher zu erkennen. Zuerst unterschied er die Haare und sah ganz deutlich, daß sie schwarz waren. Dann folgte er der graziosen Contour der Schultern und entdeckte einen Arm, der sich bewegte, als ob die Hand am Ende desselben Piano spiele.

Der junge Mann lauschte, um das Piano zu hören; aber alle Häuser der Straße waren todtenstill, und er vernahm keine andere Musik, als die der Regentropfen, die auf seinen Hut fielen. Er frug sich jetzt, von welcher Farbe wohl ihre Augen seyn müßten, und warum es aussähe, als ob sie das Piano spiele, da sie doch wahrscheinlich tanzte.

Entschlossen, hier aufzuhalten bis er Aufschluß über diese verschiedenen Fragen erhalte, bedauerte er, nicht das Zelt des Kaisers von Marokko, oder wenigstens seinen Sonnenschirm zu haben, um sich darunter zu schützen, als sich ein Verspäteter mit einem Regenschirm nahte.

Da ist mein Mann, dachte der Jüngling; dieser Herr muß nahe an seiner Wohnung seyn; er braucht seinen Regenschirm nicht sehr dringend, ich werde ihn mir von ihm für den Rest der Nacht borgen.

Als aber der Andre mitten in der Nacht einen erst Wartenden auf sich zukommen sah, ergriff ihn ein panischer Schrecken, und er rief: Diebe, Mörder! laut wie ein Tenorist in einer Bravourarie. Auf sein Geschrei wurden die geheimnißvollen Vorhänge zurückgeschlagen, das Fenster der ersten Etage lebhaft geöffnet, und es sah ein Mann heraus, in der einen Hand einen Stiefel, in der andern eine Schuhbürste.

Der anmuthige Schatten, die Redowa tanzende Almee war ein Bedienter, der vor Schlafengehen ein Paar Stiefeln wuschte.

Miscellen.

X Die große Kunst und Klugheit des Glaubens ist, daß er in der Noth nicht an Gott verzagt und mißtraut, der ihm das Leiden zuschiebt, sondern Gottes väterliches Herz sehen kann durch einen solchen unfreundlichen Anblick und die Sonne erkennen durch solch trübe finstere Wolken und Wetter und den herzlich anrufen darf, der ihn schlägt.

X Unschuld ist das Festkleid der Seele, und es geht ihm wie jedem Festkleide, mit dem man den Körper schmückt. Man schont und achtet es, so lange es rein ist. Es bekommt den ersten verunstaltenden Fleck, das schmerzt. Indes ist's einmal geschehen und man schont es jetzt weniger. Schon gleichgültiger sieht man den zweiten Fleck, merkt kaum auf den dritten und vierten und in kurzer Zeit ist das schöne Festkleid ein verworsener Lappen.

X Die Natur hat das Feindselige dem Freundlichen, das Böse dem Guten zur Seite gestellt, damit das Gute neben jenem desto schöner und heller erscheine. Und so vermag der Mensch auch von dem Bösen zu lernen.

Raritätenkästlein.

○ Zu der Wirthin einer kleinen Schenke in Belgien kam ein Fremder, und versicherte ihr im Laufe des Gesprächs, daß er ein Verfahren kenne, durch welches man mit wenig Kosten aus gewöhnlichem Biere das feinste Faro (ein beliebtes Brüsseler Bier) machen könne. Der Frau scheint die Sache gar nicht so übel, und sie fragt den Fremden, wie viel er für sein Geheimniß haben wolle. Er gebe es umsonst, erwiedert dieser, und bietet sich an, gleich einen Versuch zu machen. Beide stiegen in den Keller hinab, wo der Unbekannte den

Zapfen aus der Tonne zieht und der Wirthin heißt, den Daumen hineinzu stecken. Dies thut er auch mit einer andern unmittelbar daneben liegenden, und die Wirthin hält die Oeffnung mit dem Daumen der andern Hand zu. So sind denn nun ihre beiden Hände beschäftigt, daß ihrer Befreiung nur mit dem Opfer von 2 Tonnen Bier möglich ist. Alles geht nach Wunsch, versichert der Fremde; ich brauche nur noch etwas, was ich oben finden werde. Mit diesen Worten entfernt er sich, tritt in die Wirthsstube, schließt den Schrank auf, nimmt Alles Geld heraus und geht fort, das bekannte Liedchen summend:

Mein Vater hat einen Esel gehabt,
Einen Esel gerad' wie du.

Die Wirthin wartet heute noch auf die Verwandlung ihres Schmalbiers in Faro.

○ Der Londoner Punch macht sich darüber lustig, daß der bekannte Marshall Bugeaud, in einer Rede an den Prinzen von Aumale, sich mehrere Male der Ausdrücke: „meine Armee,“ „meine Soldaten“ bediente. Punch meint, Bugeaud werde auch bald „mein Volk,“ „mein Afrika“ sagen; aber es würde noch einige Zeit vergehen, bis er wird sagen können. „mein Abd-el-Kader!“

○ Die HühneraugenOperateurin Mariane Keilholz schnitt neulich in Leipzig einem Briefträger ein Hühnerauge aus, welches so groß und stark war, daß sich der ehemalige Besitzer jetzt davon vom Horndrechsler eine Schnupstabsdose drehen läßt. — Die Dose ist bereits fertig und es ist noch Stoff zu zwei Duzend Hemdknöpfen übrig geblieben.

○ In Paris läßt sich jetzt ein Riese von nie dagewesener Leibeslänge sehen. Sein Vorhemdchen enthält zwölf Ellen Battist und als Busennadel steckt in demselben ein Bratspieß.

○ Als in einem kleinen Theater sowohl oben im Paradies als unten im Parterre Lärm entstanden war, rief der Direktor: „Ich bitte um Ruhe, wie im Himmel also auch auf Erden!“

○ Ein mediokrer Poet war so eitel, den Vorplatz seines Hauses mit Stellen aus seinen Gedichten zu tapeziren. Ein Carlast schrieb an die Thüre:

„Wanderer, der du die Räume betrittst, v achte des Weges!
Hüte dich, daß du kein Bein über die Distichen brichst.“

○ Ein NewYorker Blatt erzählt von einem Mitbürger, welcher kürzlich nach dem Süden ging, um einen Juwelenladen zu eröffnen. Sein ganzes Capital bestand in einem — Brecheisen.

○ Scherzfrage. Was haben die Frauen mit dem Herkules gemein?
„навож узмыншэ уаэ јав
свјмј уоа багг узму узмыну ш јуэ :ааауауа“

Bildräthsel (Nro. 37.).

